

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

Die Frage, ob die Religion der Juden noch besteht (III.) Die Juden und Christus Die Kirche und die Juden

3. Die Frage, ob Gott zwei Religionen oder nur eine will

Wir wollen hier folgende vier die Judenfrage behandelnden Dokumente erörtern.

1.,,Wir erinnern daran: Eine Überlegung zur Schoa“;

2. Die am Karfreitag 1997 vom Prediger des Päpstlichen Hauses, Pater R. Cantalamessa OFM Cap. gehaltene Homilie;

3. Der in der Zeitschrift *Jesus* im Okt. 1997 erschienene Artikel von Kardinal Martini;

4. Der Vortrag von Kardinal Etchegaray: „Benötigt das Christentum das Judentum?“

Da wir die in diesen Schriften enthaltenen Irrtümer besser beleuchten wollen, haben wir bis jetzt drei entscheidende Punkte dargelegt. Zuerst: Das Glaubensbekenntnis Abrahams ist nicht identisch mit dem Glauben der Synagoge, denn er

erwartete einen Messias, der in Demut kommen sollte, die Synagoge dagegen schaut nach einen ganz „irdischen“ Rächer und Triumphator aus. Zweitens: Wahr ist, daß Christus dem Fleische nach von jüdischen Vorfahren abstammt, aber noch mehr entspricht der Wahrheit, daß Er dem Geiste nach der Vater des jüdischen Volkes und Spender all der Gaben ist, die dieses Volk charakterisieren. Wenn die Juden wirklich Juden sein wollen, so müssen sie mit Christus, „dem wahren Weinstock“ vereint sein. Die Christen sind eigentlich die wahren Juden, das wahre Israel Gottes; diese Wahrheit bestätigt der hl. Paulus. Drittens: Die Offenbarung ist vollkommen; Christus ist voll und ganz als Gottes Sohn erkennbar und besitzt alles, um als solcher anerkannt zu werden; in der Tat erkennen sowohl Petrus als auch Kaiphaz, daß Er der Sohn Gottes ist,

aber der eine betet Ihn an und verkündet Ihn, der andere weist Ihn zurück und läßt Ihn hinrichten.

Wir wollen nun sehen, wie heute die Kirche die wahre Lehre allmählich aufgibt.

Abraham - Petrus oder Abraham - Kaiphaz?

Mit größter „Begeisterung“ verkündet Kardinal Etchegaray eine „*unglaubliche Verwandtschaft*“ zwischen Jesus und seiner geistigen Nachkommenschaft einerseits und andererseits denen, die mitsamt ihrer ganzen fleischlichen Nachkommenschaft Ihn verdammen, zwischen denen also, die Jesus als Sohn Gottes anerkennen und jenen, die Ihn als Gotteslästerer verwerfen, doch von dieser angeblich engen Verbindung kann seit der Verurteilung Jesu nicht

mehr die Rede sein. Alle Menschen, die im Verlauf der Jahrhunderte an den Gott glaubten, der sich aufopferte, um jedem Menschen den schmalen Weg zum Heil zu zeigen, bilden das Volk der Nachkommen Abrahams, haben aber keine „Verwandtschaft“ mit den Ungläubigen, die nicht den demütigen Erlösergott annehmen, sondern die hl. Schrift entstellen, die Ihn als ganz demütige Person angekündigt hat. Es ist richtig, die Jahrhunderte lang verbreiteten Irrtümer zu beseitigen. Zum Beispiel die falsche Ansicht, Abraham (oder Moses) habe eine andere Religion gegründet als Jesus von Nazareth. Die beiden Testamente, von denen das eine zeitlich beschränkt, das andere endgültig ist, sind nicht zwei Religionen: Der erste Bund schließt nicht aus, daß zwischen denselben Kontrahenten ein zweiter Bundeschluß zusammenkommt, der den ersten vollendet. Wir bestehen auf diesem Punkt: Die vertragschließenden Parteien beider Testamente sind dieselben, nämlich Gott und Sein Gesalbter (Messias), sonst niemand anders. Wie steht's nun mit Abraham und den „älteren Brüdern“ wie Johannes Paul II. formulierte?

Dies aber ist genau die Frage und gleichzeitig die Lösung: Durch Seine Menschwerdung schließt Christus das Wort, im Namen des ganzen verstorbenen Volkes, das an Ihn geglaubt hat, und des kommenden Volkes, das im Lauf der Jahrhunderte noch an Ihn glauben sollte, durch das vollkommen unschuldige und reine Blut den ewigen Bund mit Gott Vater, der durch die Schande der Sünde beleidigt wurde. Der hl. Paulus erklärt im Brief an die Hebräer diesen wunderbaren Wesenskern der von Christus bewirkten Erlösung. Abraham hat Christi Ankunft vorhergesagt und in gewisser Weise an das Kreuz geglaubt, wie der hl. Thomas erklärt (S.Th. II-II, q.2, a.7); er faßt die ganze Tradition zusammen und bestätigt dann, daß „Abrahams Söhne“ die Nachkommen von Abrahams Glauben sind (Röm. 9, 6-8). Deshalb sagt er, die Christen seien die wahren Juden. Es gibt in der Tat nur die eine christliche Religion, die anderen Religionen aber haben keine wirkliche Beziehung zu den beiden auf Christus

hingehenden Testamenten. Die vom Weinstock getrennten Zweige bilden keinen anderen Weinstock, sondern werden ins Feuer geworfen. „Wenn jemand nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen und verdorrt; man sammelt sie ein, wirft sie ins Feuer, und sie brennt“ (Jo. 15, 6; nach Allioli).

Erlöst uns die Gnade oder retten uns die Juden?

Immer wieder kommt Kardinal Etchegaray auf seine Behauptung zurück: „Israel ist Zeuge einer nicht ganz vollkommenen messianischen Zeit“. Wie wir bereits gesehen haben, setzt unser Glaube den mosaischen Glauben voraus, wie der Baum den Samen: Unsere Religion „wohnt dem jüdischen Glauben inne“; diese Meinung vertrat offensichtlich Johannes Paul II. bei seiner berühmten Ansprache in der Synagoge von Rom, weil er unter dem „jüdischen“ Glauben allein den „mosaischen“ versteht. Hier ist der Samen und aus dem Samen entsteht der Baum. Unsere Religion aber „wohnt“ dem Glauben der heutigen Synagoge nicht inne. Wenn der Kardinal und der Oberste Pontifex auf diesen anderen Glauben Bezug nehmen, wie aus dem Kontext und den Huldigungen gegenüber der Synagoge klar ersichtlich ist, so sprechen sie im Gegensatz zur katholischen Lehre, nach welcher die Synagoge von Christus abgefallen ist, sehr schwerwiegende und leichtsinnige Behauptungen aus. Die Synagoge besitzt in Wirklichkeit nicht die rechte, wahre Religion, sondern ist abgefallen und gehorcht dem Glauben nicht mehr. Wenn wir die bereits zitierte Schriftstelle 1 Sam. 15, 23 heranziehen, erkennen wir, daß dieser Ungehorsam mit Wahrsagung und Götzendienerei vergleichbar ist. Er stellt sogar die Vollkommenheit der göttlichen Offenbarung in Zweifel. Aus gutem Grund nennt der heilige, von der Liebe ganz durchdrungene Apostel Johannes, welcher der Wahrheit besonders treu ergeben ist, ohne Umschweife die Synagoge „eine Synagoge Satans“ (Apk. 2, 9; Allioli).

Die Unbesonnenheit Kardinal Etchegarays dagegen ist unglaublich.

In der Tat meint er, jemand könne für sich selbst „die Gleichzeitigkeit der beiden Glaubenshaltungen annehmen – doch diese Ansicht ist in sich selbst widersprüchlich und metaphysisch und theologisch absurd und unhaltbar – aber er geht noch weiter und behauptet, unser Glaube, von dem wir wissen, daß er integer und vollkommen ist, sei keineswegs vollständig, sondern hätte, um so zu bleiben wie er ist, nicht nur Christus und Seine Gnade, sondern auch die Hilfe des jüdischen Glaubens nötig (ob diese Hilfe nun übernatürlich, historisch, psychologisch oder intellektuell ist, weiß keiner). Der Kardinal sagt: „Damit mein Glaube wird, wie er eigentlich ist, hat er den jüdischen Glauben nötig“. Darauf stellt der hohe Prälat dann folgende Frage: „Ist die Kirche bereit, im Judentum eine Heilsfunktion nach Christus zu erkennen?“ Und weiter: „Ist nicht die dauernde Existenz Israels ein Zeichen dafür, daß der Kirche zur vollständigen Verwirklichung ihrer Mission noch etwas fehlt?“ So begeht der Kardinal den zweiten Irrtum: Er will im Glaubensabfall die Heilstätigkeit erkennen, zu der allein der Glaube fähig ist. Ein irregegangenes Volk ohne Gnade soll eine positive (d.h. notwendige) Funktion des Heils nach Christus haben. (Dies ist, wie wir wissen, ein Prinzip der Gnosis, das Übel für notwendig zu erklären).

Tatsache ist aber, daß all die eine ethnische Einheit bildenden Verleugner Christi, das zeitweise verlassene, ins Feuer der Drangsale geworfene Volk darstellen; darüber gibt die Schrift ganz klar Auskunft: „Und Er (Jesus) sah einen Feigenbaum (ein Sinnbild des jüdischen Volkes) am Wege, ging hin und fand nichts als nur Blätter daran. Da sprach Er zu ihm: «Nimmer mehr komme Frucht von dir in Ewigkeit!»“ (Mt 21, 19 nach Allioli). Die Juden sprachen zu Jesus: «Er wird die Bösen elendiglich zugrunde richten und seinen Weinberg an andere Winzer verpachten, die ihm zu ihrer Zeit die Früchte einliefern.» Da sagte Jesus zu ihnen: «Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke

gegeben werden, das die Früchte hervorbringt» (vgl. Mt 21, 41-43; Übers. nach Allioli). Zum Schluß bezeugen diesen Gedanken noch zwei andere Schrifttexte: „*Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen werden!*“ (Mt 23, 38 nach Allioli). „*Sie werden ... in dir keinen Stein auf dem anderen lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast*“ (Lk 19, 44; Allioli).

Der wahre Begriff der „Substitution“

Auf solchen Texten beruht die Auffassung, daß die Kirche das wahre Israel ist. Diese Meinung ist vielleicht nicht ganz genau der Begriff der Substitution. Was den Glauben angeht, so besteht kein Ersatz, sondern sehr klare Kontinuität. Jesus sagte von Abraham, daß „er meinen Tag sehen werde; er sah ihn...“ (vgl. Jo 8, 56; nach Allioli), „dann rief Er dem Simon, dem Sohn des Jonas, zu: «Selig bist du...; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist»“ (Mt. 16, 17; Allioli). Wenn die heiligen Väter von Vertretung (Substitution) reden, so meinen sie damit Personen, nicht den Glauben, wie schon der hl. Paulus versichert: die Ersetzung von „jenen, welche Beschnittene genannt werden“, durch Unbeschnittene (Eph. 2), die Substitution des Volkes, welches das Gesetz besitzt, mittels eines Nicht-Volkes (1 Petr. 2, 10), der Austausch der Juden durch die Heiden (Röm 15, 8 und 9, 30). Diese Substitution ist demnach kein Glaubensersatz, wie wenn ein Glaube den einen Menschen erfasse, ein anderer Glaube eine andere Person ergreife, sondern ein Austausch der Personen und Völker. Der Glaube aber an Jesus Christus bleibt unverändert, wie wir gesehen haben.

Heute liebäugeln sehr viele Prälaten mit der Idee, die hl. Schrift in gewisser Weise zu modifizieren. In Amerika, Deutschland und Holland haben hohe Prälaten schon Versuche unternommen, in gemischten, aus recht verschiedenen Glaubensbekenntnissen bestehenden Bibelkommissionen zu reden und mit Worten alle zufriedenzustellen; doch sie

konnten nur eine künstliche Harmonie schaffen, indem sie an gewissen Stellen die Schwierigkeiten beseitigten. Daher hat die Pseudo-Exegese der sog. kritisch - historischen Methode trotz der Argumente, die in mehr als einem halben Jahrhundert Exegeten wie Mgr. Spadafora zur Verteidigung und Abwehr gesammelt haben, die Bibeltexte in unzählige Teilchen zertrümmert, deren Autoren ganze Glaubensgemeinden oder namenlose, nicht dokumentierbare, unaufspürbare und demnach geschichtslose Individuen sein sollen. Die Auffassung, die Bibel habe sich evolutionär entwickelt, ist das trojanische Pferd, das den Verrätern des katholischen Glaubens erlaubt, in das Heiligtum der Schrift einzudringen und dort zahlreiche Schändungen zu verüben; die größte Schmach ist gerade die Umwandlung der katholischen Schrift in die hebräische Bibel; dieser Vorgang ist gleichbedeutend mit der Vertauschung der Schrift, auf welcher der Glaube beruht, durch die Bibel, welche den Glaubensabfall herbeiführt.

Wir müssen jetzt noch einmal jene Prälaten korrigieren. Nun mag es unschicklich, ja sogar beleidigend erscheinen, wenn ein Untergebener einen Oberen zurechtweist, aber der Untergebene leidet dabei wohl mehr, weil er, wie es dem Märtyrerapostel Bartholomäus widerfuhr, gleichsam seine Haut schindet, die übernatürlich ist und dem Corpus Christi mysticum angehört.

Aber der hl. Thomas von Aquin lehrt: „...**Sobald aber der Glaube in Gefahr ist, müssen die Untergebenen die Prälaten auch öffentlich zurechtweisen.** Und der hl. Augustinus kommentiert in einer Glosse zu Gal. II, 14: «*Petrus gibt persönlich ein Beispiel für die Oberen, daß sie nicht empört sein sollen, wenn Untergebene sie korrigieren, sobald sie den rechten Pfad verlassen hätten*»“. (S. Th. II-II q. 33, a 4, ad 2). Auch Gaetanus bemerkt zu diesem Thema: Wenn die Oberen im Glauben irren und anderen Personen die eigenen Irrtümer lehren, dann ist es den Untergebenen erlaubt, sie öffentlich zu korrigieren.

Wir verlassen die letzten wurmstichigen Früchte der „neuen

Exegese“ und den neuen Geist, der die Exegese erfüllt; wir werden sehen, wie dieser Geist auflöst, die Geschichte verdreht (historistisch) und nur die natürlichen Tatbestände sieht (naturalistisch).

Der „Schmerz“ des Kardinals Martini

Obwohl der Kardinal-Erzbischof von Mailand Dozent der Exegese ist, schreibt er folgende Zeilen, die von recht geringer Klarheit zeugen: „*Wir müssen Schmerz empfinden, wenn wir in den Paulusbrieffen diese Behauptungen lesen: «(Die Juden) sind Gott mißfällig und allen Menschen zuwider, die uns wehren, den Heiden zu predigen, daß sie selig werden, um immerfort zu füllen das Maß ihrer Sünden; es kommt aber der Zorn Gottes über sie bis zum Ende»* (1. Thess. 2, 15-16; Allioli).

Doch warum erinnert sich Seine Eminenz nicht auch an den Abschnitt, der diesen Versen unmittelbar vorausgeht? Er gibt nämlich eine Begründung für die strengen Worte des Apostels: „*Denn ihr, Brüder, seid Nachahmer geworden der Gemeinden Gottes, die in Judäa sind in Christo Jesu, da auch ihr dasselbe erlitten habet von eueren Landsleuten, gleichwie auch sie von den Juden (demnach verfolgten Juden andere Juden, wie es auch heute geschieht), die auch den Herrn Jesum und die Propheten getötet und uns verfolgt haben (...)*“ (1. Thess. 2, 14, 15a nach Allioli).

Vor allem müssen wir beachten, daß wir eigentlich Schmerz nur wegen eines Übels oder eines Irrtums empfinden, welcher das Übel des Verstandes ist; keiner empfindet Schmerz wegen eines Gutes, welches die Wahrheit ist; denn die Wahrheit bereitet der rechten Seele nur Freude. Daher hält Kardinal Martini jene Worte des hl. Paulus, da sie ihm Schmerzen bereiten, für irrtümlich oder Äußerungen eines falschen Gefühls. Aber wer glaubt, eine kanonische Schrift enthalte Irrtümer, begeht eine Häresie: „*Es ist absolut verboten (...)* einzuräumen, daß der hl. Schreiber geirrt hat (...). Der Heilige

Geist assistierte (den von Ihm inspirierten Autoren) während sie geschrieben, so daß sie **alle nur jene Dinge, die er wollte**, mit dem Verstand recht begriffen, den Willen hatten, sie getreu aufzuzeichnen, und sie in einer Weise, die mit der unfehlbaren Wahrheit verbunden ist, ausdrückten...“ (Leo XIII. *Providentissimus Deus*). Weshalb folgt der Kardinal von Mailand nicht dem Beispiel des hl. Augustinus? Dieser Kirchenlehrer schrieb einst an den heiligen Hieronymus: „Jedesmal wenn ich auf diese Schriftstellen stoße, in welchen etwas wider die Wahrheit zu stehen scheint, habe ich nicht den geringsten Zweifel, daß diese Auffassung des Textes von meinem Verstand abhängt, der noch nicht zum rechten Verständnis gekommen ist“ (Zitat in der Enzyklika Leo XIII. *Providentissimus Deus*). Obwohl die Worte Leo XIII. über die absolute Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift den Kardinal binden, fragen wir uns, aufgrund welcher Autorität Erzbischof Martini es sich herausnimmt, ungehorsam und regelwidrig zu handeln und in der Kirche Verwirrung zu stiften.

Schämt sich Kardinal Martini auch Jesu Christi?

Allgemein gründet der hl. Paulus seine Behauptung einfach auf die von uns zitierten Worte Jesu: „*Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen werden!*“ (Mt. 23, 38; Allioli) und anderen ähnlich lautenden Äußerungen. Empfindet der Kardinal nur über die Worte des hl. Paulus Schmerz oder auch über die Äußerungen Christi? Wenn er konsequent ist, wird er gewiß noch mehr Betrübniß empfinden über die endgültigen und absoluten Ausdrücke Jesu, der das Prinzip der Autorität des hl. Paulus ist. Ein gutes Beispiel sind die Abschlußworte des Gleichnisses von den Pfunden (Minen) bei Lk. 19, 27: „*Aber jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet herbei und ermordet sie vor mir*“ (Übersetzung nach Allioli). Diesen furchterregenden Ausdruck verwendet Jesus gerade für seine jüdischen Landsleute; Er selbst erklärt ihn zu Beginn des Gleichnisses:

„...*Ein vornehmer Mann zog in ein fremdes Land, ein Reich für sich einzunehmen und wiederzukommen. (...) Seine Bürger aber haßten ihn (...): Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!*“ (vgl. Lk 19, 12-14 nach Allioli). Im weiteren Sinn gilt diese Mahnung sicherlich für jeden von uns, denn Christus besitzt mit Adams Fleisch die gleiche Natur wie wir. Da aber der historische Sinn dem geistigen (übertragenen) Sinn immer vorausgeht, bleibt es bei der Wahrheit, daß Christus mit dem Ausdruck „seine Bürger“ die eigenen blutsverwandten Zeitgenossen bezeichnete: „*Ein furchtbarer Urteilsspruch erwartet besonders seine jüdischen Feinde, welche Ihn verworfen haben*“. Diesen Kommentar gibt Pater Vaccari (*La Sacra Bibbia*, Verl. Salani, S. 1909) zu der angeführten Stelle bei Lukas.

Weder in den vier Evangelien, noch im übrigen Neuen Testament finden wir einen so furchteinflößenden Text wie diesen Satz, den der sanftmütige Lukas, dessen Symbol der Ochse ist, so formuliert: „...*bringet (sie) herbei und ermordet sie vor mir!*“ Empfindet vielleicht Kardinal Martini, der es schon seit Jahren ablehnt, die Geschichtlichkeit der Evangelien anzuerkennen, auch über diese furchtbaren Sätze des göttlichen Wortes keinen Schmerz? Kann er noch im Herzen verbergen, was zu behaupten für einen Geistlichen zu skandalös wäre?

Ein kritischer Kardinal gegenüber einem „unkritischen“ hl. Paulus

Jedermann muß bereits über die Worte, die der Kardinal über den hl. Paulus äußerte, empört sein und noch mehr Unwillen verspüren wegen der Gründe, die er dafür angibt: „*Es ist möglich, in diesen Behauptungen das Echo der heidnischen Judenfeindlichkeit zu sehen, welche er (der hl. Paulus) in unkritischer Weise übernimmt*“. Mit dieser Aussage hat er nicht nur die apostolische Heiligkeit des hl. Paulus geleugnet, weil er ihn als Judenfeind hinstellt – doch kein Apostel war Antisemit – sondern dem Völkerapostel auch intellektuellen Scharfsinn abgestritten, weil er

„unkritisch“ sei. Der Kardinal ist sogar über die Tatsache beunruhigt, daß „*der Apostel an anderen Stellen Ausdrücke verwendet, die von Liebe zu Israel zeugen*“, während „*er hier so formuliert*“. Dieser hl. Paulus verhält sich wirklich ungeziemend! Dieser Kirchenmann könnte der künftige Papst sein, aber er kann nicht glauben, daß ein Heiliger es fertig bringt, in Liebe die Wahrheit zu sagen, d.h. daß er von der Liebe zu seinen ungläubigen Landsleuten erfüllt ist und doch gleichzeitig ihren falschen Standpunkt in Wahrheit verurteilt.

Aber Eminenz, weshalb wurde aus dem Saulus ein Paulus, wenn Paulus nicht selbst in Saul „*einen Verfolger der Kirche, einen Mann erkannt hätte, der Gott nicht gefiel und ein Feind des Menschengeschlechtes war?*“ Auch Saul „*wollte die Verkündigung hindern*“ und „*machte das Maß der eigenen Sünden voll*“. Der Kardinal kennt sicher alle Schriftstellen, wo der heilige Paulus demütig seine eigenen Missetaten tadelt. Weshalb sollte jemand Anstoß nehmen, wenn er bei anderen rügt, was er zuerst bei sich selbst gerügt hat?

Was Pauli Bekehrung angeht, so ist sie genau genommen kein Übergang vom Judentum zum Christentum, sondern vom Pharisäismus, den Christus verurteilt hat, zum Glauben an Christus, d.h. die Rückkehr von der pharisäischen Abweichung zu Abrahams Glauben.

Wir hoffen, daß auch im künftigen Konklave die Kardinäle nicht fehlen werden, welche die Worte des Jesuitenexegeten und Mitbruders im Episkopat im Gedächtnis präsent haben, die Bedeutung dieser Äußerungen klar erkennen und vor allem bemerken, daß solche Formulierungen die göttliche Inspiration der Heiligen Schrift indirekt leugnen und folglich die Irrtumslosigkeit der Bibel abstreiten. In der Tat mahnt der Kardinal auf folgende Weise: „*Wir müssen immer wachsam sein, und diesen relativen Behauptungen (des hl. Paulus) nicht einen absoluten Wert geben, da sie ihn nicht besitzen*“, d.h. sie haben ihn heute nicht mehr, weil sich die Umstände geändert haben. Die Juden

haben sich geändert, auch wir haben uns gewandelt und sind nach der Meinung von Kardinal Martini viel maßvoller, liebevoller und besitzen ein besseres Urteilsvermögen als einst der hl. Paulus. Der Satz „*die (ungläubigen) Juden gefallen Gott nicht und (durch ihre Ablehnung des Evangeliums) sind sie Feinde aller Menschen*“ klingt in den Ohren des Kardinals wie ein banaler Gedanke, welchen das allgemeine Gefühl der von den Juden verfolgten Christen und Heidenvölker hervorrief, neigten doch schon die Heiden zur Verachtung und Haß gegenüber jener seltsamen Nation, die stets in Unruhe war und rebellisch agierte und sich von den anderen Völkern unterschied. Dieser Gedanke des heiligen Paulus ist demnach allzu menschlich, schlecht und tadelnswert. Wenn der Kardinal den Verdacht hegt, der Apostel sei in jenem Moment wirklich die Beute eines „unkritisch“ übernommenen „Echos“, mißtraut er einfach der göttlichen Inspiration: für den Prälaten kommt die Inspiration des Völkerapostels (und demnach auch seine eigene) nicht vom Heiligen Geist, sondern ist der Wiederhall böser Gedanken der Welt, geradezu das Echo von gewissen jähzornigen, rache-süchtigen Heiden wie „*Maneton, Posidonius, Apollonius von Molo*“; diese Namen sind kaum bekannt, doch Kardinal Martini zählt sie hier mit viel Eitelkeit auf. Der Gedankengang ist anders; der hl. Paulus schließt mit einer Prophezeiung, die Christus bereits verkündet hatte: „*Das Reich Gottes wird von euch genommen* (vgl. Mt. 21,43a); denn „*ihr habt den Teufel zum Vater...*“ (Jo. 8,44 nach Allioli). Die Folgerung daraus: Das neidische, stolze und menschenmörderische Verhalten der Juden „*gefällt Gott nicht und ist allen Menschen zuwider*“, da sie Söhne des Teufels sind. Besonders gegenüber Christus sind sie mit Neid erfüllt, ihr Stolz richtet sich gegen Christus, sie sind die Mörder Christi und bekämpfen die Verbreitung des Evangeliums. Wie können wir da „*Schmerz empfinden*“, wenn der Apostel die an Christus und den Christen verübten Missetaten verurteilt? Hätten die Juden jene

schlimmen Freveltaten nicht begangen, wäre das Urteil über sie nicht so streng ausgefallen.

Sind die Frommen gleichermaßen Gottesmörder wie die Frevler?

Der Prediger des Päpstlichen Hauses, Pater Raniero Cantalamessa OFM Cap., spricht den Gedanken vieler Menschen aus, wenn er behauptet, daß „*wir alle*“ am Gottesmord schuldig sind. Seine Worte, die er unter dem Gewölbe der verehrungswürdigen Großbasilika von Sankt Peter am Jahrestag des Leidens und Todes unseres Herrn predigte, sind wie die gerade eben vernommenen Äußerungen des Kardinals Martini behutsam und rhetorisch gekonnt; der Kanzelredner deutet nur an: „*Wollen wir deshalb weiterhin von Gottesmord reden? Tun wir es nur, da nach der Schrift und unserer Dogmatik ein Gottesmord geschehen ist. Aber wir sollten bedenken, nicht nur die Juden, sondern wir alle haben ihn verübt*“. Die Heilige Schrift und die Dogmatik scheinen ausgenommen zu sein, auch wenn wir nicht genau wissen, ob der Prediger die Objektivität des Gottesmordes anerkennt. Wenn wir die Worte genau überdenken und vor unserem geistigen Auge vorbeiziehen lassen, dann scheint der Kapuzinerbruder (sozusagen zwischen den Zähnen) einzuräumen, daß „*ein Gottesmord geschehen ist*“. Wir haben noch nicht das offizielle Dementi, aber die Relativität des Urteils ist nahegelegt; in der Tat umschreibt der Prediger das Urteil „*mit unserer Dogmatik*“, d.h. mit dem „*Glauben, den die Katholiken haben*“. Eine schwerwiegend relativierende Aussage liegt hier vor. Wer von diesem Relativismus angesteckt ist, nimmt ihn leicht als Instrument für noch schwerwiegendere Handlungen.

Der Prediger von Papst Johannes Paul II. legt dann zwar nahe, daß wir von einem Gottesmord sprechen dürfen, aber wir brauchen nicht darüber zu reden, was sogar besser wäre. In der Tat haben wir alle Schuld daran. Doch der Ordensmann vergißt, daß die Schrift und die Dogmatik – die nicht nur „*unsere*“, d.h. nicht allein auf

unser Denken bezogen ist, sondern wie die Wahrheit universal ist – den Gottesmord bezeugen und darüber hinaus auch die Verantwortlichen angeben. Wahrlich, aufgrund unserer Sünden sind wir alle in gewissem Grade verantwortlich an Christi Tod: „*...aber unser aller Missetat hat der Herr auf ihn gelegt*“ (Is. 53,6; Allioli). Außer daß der Klosterbruder den Unterschied zwischen geistiger, mystischer Verantwortung und historischer, materieller Verantwortung nicht beachtet, vergißt er auch die Tatsache, daß Schrift und allgemeine Dogmatik Grade gewisser Verantwortlichkeit für sehr sündhafte Städte wie Sodom, Tyrus und Sidon und Stufen höherer Verantwortung für spezielle glaubensuntreue Städte wie Chorasin, Kapharnaum und Betsaida kennen (vgl. Lk. 10, 12-15). Auch besteht ein Unterschied zwischen der Verantwortung eines Menschen, der wenigstens die allgemeine Lage des gefallenen Sohnes Adams beweint, aber mit seinem Blut Christus bekannte (wie etwa Johannes der Täufer) und der Verantwortung eines Menschen, der durch die eigene, wenn auch hartnäckige Schwäche des Sünders mitwirkt (wie etwa Simon Petrus zur Zeit der Passion des Herrn) und der Person, die menschenmörderische Gedanken aktiv entwirft und die vom Herrn gemachten Angebote der Milde, der Selbstverleugnung und der Liebe haßt (wie etwa Judas Iskariot).

„*(Die Volksmassen) aber riefen abermals: «kreuzige ihn!» Pilatus aber sprach zu ihnen: «Was hat er denn Böses getan?» Allein sie schrien noch mehr: «Kreuzige ihn!»*“ (Mk 15,13,14; nach Allioli). Will uns Pater Cantalamessa weismachen, daß die Verantwortung der Volksmenge, die von wahnsinnigen, unkontrollierbaren Gedanken des Menschenmordes besessen ist und Vernunftsgründen nicht mehr zugänglich ist und die Verantwortung des Pilatus, der sich bemüht, wenigstens aus Achtung vor der Gerechtigkeit, ihnen den (heiligsten) Menschen zu entreißen, gleich sein sollen?

Wir geben noch ein anderes Beispiel: Der Papst müßte eigentlich hören und wahrnehmen, wie jemand das (moralische) Widerspruchsprinzip

mit Füßen tritt, wenn er die „gottesmörderische“ Verantwortlichkeit der frommen Frauen (von Jerusalem), die sich weinend an das Opfer (=den Heiland) herandrängten, das Blut von seinem Antlitz wischten und Ihm so Seine Leiden erleichterten, mit der Verantwortung für den Gottesmord gleichsetzt, den die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten des Volkes auf sich luden. Waren sie doch voller Neid, stachelten andere zum Haß auf, verleumdeten und fälschten, drängten sich unters Volk, damit die Massen das Gotteslamm verlachten und quälten.

„Gott selbst hat seinen eigenen Sohn nicht geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben...“ (vgl. Röm. 8, 32). Wäre also auch Gott Vater ein Gottesmörder? Viele Atheisten verspotten die Vernunft und stellen eine solche Behauptung auf. Doch genau für diese Tat hat Gott im Laufe von Jahrhunderten Sein Volk mit kluger Pädagogik vorbereitet: sie sollten die Verdemütigung begreifen, die nicht nur ein Mensch, Jesus als Mensch, gewollt hat – wie wir schon gesehen haben, ist diese Sache offensichtlich schon ganz unnatürlich – sondern auch den göttlichen Willen verstehen, der das Vorbild und die Ursache für diese Verdemütigung ist. Obwohl diese Vorbereitung vorausging und dann Christus selbst dreimal Seine eigene Passion geweissagt hatte, haben auch die Apostel nicht entsprechend gehandelt, sondern sind geflohen, denn der Gesalbte des Herrn warf die Gegner nicht zu Boden, sondern überlieferte sich eigenhändig seinen Feinden; dadurch beleidigte und enttäuschte er sie, da sie den Messias als einen glorreichen (irdischen) Herrscher erwarteten.

Was hätte Papst Johannes Paul II. hören dürfen, wenn der hl. Dominikaner Thomas von Aquin unter dem Gewölbe von Sankt Peter gepredigt hätte? Er hätte eine ganz andere Lehre vernommen und zwar folgende: ...Dieselbe Tat wird im Guten oder im Bösen verschieden beurteilt, je nachdem, daß sie aus einer verschiedenen Grundhaltung hervorgeht (ex diversa radice procedit). Der Vater nämlich übergab Christus, und Christus sich selbst dem

Tode aus Liebe (ex caritate): deshalb sind sie zu loben. Judas aber verriet (übergab) ihn aus Habgier (ex cupiditate), die Juden aus Neid (invidia) und Pilatus aus irdischer Furcht vor dem römischen Kaiser (ex timore mundano, quo timuit Caesarem): deshalb verdienen sie Tadel (S. Th. II. q. 47, a 3., ad 3). Die verschiedenen Grundhaltungen geben die Hinordnung zur Güte oder Bosheit, und in der Bosheit gibt es verschiedene Grade der Schuld.

Söhne Abrahams oder der Synagoge?

Warum werden dann die Juden „unterschiedslos“ des Gottesmordes bezichtigt und nicht allein die führenden Personen der Judenheit? Dieser Vorwurf trifft „Meliton von Sardes in Kleinasien, der im 2. Jahrhundert lebte und zuerst darüber sprach, als er an einem Karfreitag (als es noch würdige Karfreitagsfeiern gab) eine Homilie hielt – wir haben gestern einen Abschnitt in der Liturgie des Stundengebetes darüber gelesen“ bestätigt Cantalamessa. Demnach wagte nicht nur heute der Kardinal - Erzbischof einer der größten Diözesen der Welt, der solchen Heiligen, die das Format eines hl. Ambrosius, eines hl. Karl Borromäus und eines Kardinal Schuster besitzen, auf der Kathedra nachfolgen durfte, die göttliche Inspiration der Heiligen Schrift auf „unkritische Echos“ von heidnischen Gedanken zurückzuführen, sondern heute beschuldigt ein Prediger einen heiligen Prediger von gestern „er trage die höchste (erste) Verantwortung für die unterschiedslose Verurteilung des Gottesmordes eines ganzen Volkes“. Das Volk aber sei an diesem sehr großen Übel völlig unschuldig oder habe nur so viel Schuld wie wir alle.

Nun wollen wir sehen, welche Gesinnung die Juden hatten entsprechend der Offenbarung Unseres Herrn: „Das ist der Erbe (die Anerkennung von Jesu göttlicher Sohnschaft) kommet, wir wollen ihn umbringen!“ (vgl. Mt 21, 38 nach Allioli); „Nun aber haben sie dieselben (Werke Jesu) gesehen und hassen doch mich und meinen Vater“ (vgl. Jo 15, 24 nach Allioli). Jesus

bezeugt, daß die Juden Beweise für Seine göttliche Sohnschaft besaßen, außerdem hebt Er hervor, daß sie folgerichtig auch den Vater haßten, mit dem Er eins ist. Wie schon der Herr keinen Unterschied gemacht hat, so „unterscheidet“ auch Simon Petrus nicht zwischen Volk und Führern des Volkes: „Ihr Männer von Judäa und Ihr alle, die ihr zu Jerusalem wohnt (...) Jesum den Nazarener ... habt ihr durch die Hände der Gottlosen ans Kreuz geheftet und umgebracht“ (Apg. 2, 14-22-23; nach Allioli). Als der hl. Paulus in der Synagoge von Antiochia in Pisidien sprach, verfolgte er dieselbe Richtung: „...Die Bewohner von Jerusalem und ihre Obersten haben diesen nicht erkannt..., obwohl sie an ihm keine Schuld des Todes fanden, forderten sie doch von Pilatus, ihn zu töten“ (Apg. 13, 27-28 nach Allioli).

Daher gilt zuerst: Der Gottesmord ist keine Erfindung des Meliton von Sardes; er hat nur den einen Fehler, nämlich vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil ein Heiliger zu sein. Schon die Hl. Schrift bezeugt den Gottesmord klar. Zweitens: Für die Hl. Schrift gilt der Gottesmord unterschiedslos. Dieselben Urheber haben ihn gewollt, nämlich die Hohenpriester; das ganze Volk trennt sich nicht von ihnen, sondern teilt mit vollem Bewußtsein deren Entscheidung: „Und das ganze Volk antwortete und sprach: «Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!»“ (Mt. 27, 25 nach Allioli).

„Abrahams Söhne“ sind all diejenigen, welche Abrahams Glauben annehmen; ebenso sind „Söhne der Hohenpriester“ alle jene, die deren Weisungen, Gesetze und Grundsätze übernehmen. Christus gegenüber versicherten die Hohenpriester: „...Unser Vater ist Abraham...“ (vgl. Joh. 8, 35). Die Unrichtigkeit der Behauptung ist offensichtlich: „Wenn ihr Kinder Abrahams seid, so tut auch Abrahams Werke! Nun aber sucht ihr mich zu töten ... das hat Abraham nicht getan“ (Jo. 8, 39 f. nach Allioli). In Wirklichkeit hatten sie den Glauben Abrahams verleugnet, denn Abraham glaubte an Gott, der fähig ist, in die Welt zu kommen, wie vorausgesagt, auch in einer Krippe zu liegen, die in

einer verfallenen Hütte steht am Rande eines sehr kleinen Dorfes, das zu einem ganz unterdrückten Reich gehört. Abrahams Gott ist auch fähig, hingerichtet zu werden und ehrlos zu sterben, wie vorhergesagt. Sie aber hatten Abrahams Glauben ersetzt durch den Glauben an einen Götzen; dieses falsche Ideal sollte ihnen alle Demütigungen durch die Römer vergelten und sie mit Gütern, Ehren, Gold und Macht überhäufen. Doch alle diese Dinge **waren nicht vorausgesagt** und haben überhaupt nichts mit Gott, mit Abraham mit den heiligen Schriften zu tun. Daher kommt die Ablehnung: „Das Blut dieses unkriegerischen Schwächlings, dieses demütigen, armen und friedfertigen, geistigen Königs komme über uns und unsere Kinder! Es ist ja kein rechtes Blut, sondern wertlose Flüssigkeit! Wir und unsere Kinder wollen auf den starken, mächtigen und unbesiegbaren Messias warten. Er wird für uns an allen Völkern, die uns gequält haben, Rache nehmen“. Aber gleich darauf widersprechen sie sich: „*Wir haben keinen König als den Kaiser*“ (Jo. 19, 15a). Sie wollen ihren göttlichen König nicht anerkennen, deshalb nehmen sie das Joch Cäsars und aller Machthaber der Erde auf sich. Diese Haltung wird solange dauern, bis sie das andere (erlösende) Urteil aussprechen: „*Wir haben keinen anderen König als Jesus Christus*“.

Daher tun sie das Gegenteil der wahren Wanderschaft Abrahams; er zog auf Erden umher, weil seine Heimat im Himmel ist, sie irren auf der Erde umher, weil sie Gefangene der Erde geworden sind.

Die Strenge der Liebe

An dieser Stelle halten wir es für notwendig, von den vielen Vorurteilen einen anderen Gemeinplatz richtigzustellen, nämlich daß Jesu Vorwurf an die Juden: „*Ihr habt den Teufel zum Vater...*“ (Jo 8, 44) ein Unrecht sei. Das gilt auch für jene Behauptungen, durch welche die Juden von damals bis heute die Last des Gottesmordes spüren. Wir müssen den religiösen Charakter der heiligen Geschichte und des darauffolgenden Lehramtes hervorheben. Auf dieser Ebene pflegte Jesus zu sprechen, und auf demselben Niveau hält sich die Kirche. Wie ein Arzt, der drei Jahre lang an einen Schwerkranken herantreten ist, gab Christus die Diagnose; Er hatte alle Kräfte angewandt, ihm nahe zu kommen, den Kern seines Verstandes zu treffen und ihm zu verstehen zu geben, daß ihm ein tödliches Übel anhaftet. Verhält es sich nicht so? Nun können wir die Gelegenheiten aufzählen, wie die Kranken versuchten, Ihn schon im Kindesalter zu beseitigen (Mt. 2, 16). Später wollten sie Ihn steinigen (Jo 8,

59), vom Felsen hinabstürzen oder wenigstens aus der Gemeinschaft ausschließen (Jo 9, 2). Sodann soll doch die Gegenseite die Begebenheiten aufzählen, bei denen Er oder einer Seiner Jünger, einen Stein gegen die Angreifer warfen.

Auch bei der Gelegenheit, als Jesus ihnen ankündigte: „*Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen werden*“ (Mt. 23,38; vgl. oben), machte Er nur eine Prophezeiung. Das Übel, das die Menschen vollbringen wollen, setzen sie in die Tat um. Gott erlaubt es nur aus Achtung vor dem freien Willen des Menschen; aber Er ist so väterlich, daß Er es ihnen vorhersagt, wie es in diesem Falle geschah, oder Er erträgt, was sie selbst wollen z.B. „*Wir haben keinen König als den Kaiser*“. Das heißt das Haus, in dem der Herr gepriesen wird, bleibt wüste, weil die Beter beschlossen haben, es zu verlassen und die Hallen in Cäsars Palast vorzuziehen. Jesus macht sie darauf aufmerksam und prophezeit ihre Tat. Aber betrachte doch die Schwere der Handlung: Hätten sie den Herrn gelobt, wären sie frei und heilig; nun aber werden sie Sklaven des Geldes, des Ruhms und der Macht sein, die der Kaiser verteilt; denn diese irdischen Dinge legen alle Herren der Erde in Fesseln.

Discipulus

Bücher

DIE EUCHARISTIE – DAS PRIESTERTUM

Vorwort

Wenn es ein Thema gibt, das jedem Katholiken, besonders aber den gottgeweihten Personen am Herzen liegen muß, so behandelt dies Pater Andrés Broschüre: „Die Eucharistie – das Priestertum.“ Leider muß man auch feststellen, daß zum größten Schaden der Seelen und der Kirche die kostbarsten göttlichen Gaben ein Gegenstand des Skandals und der Entehrung geworden sind. Mögen diese von der rechten Lehre und der geistigen und mystischen Erhebung erfüllten Seiten den Seelen helfen, diese Wunder der göttlichen Liebe zu würdigen und lebendig zu erhalten.

Mögen sie in diesen Zeiten der geistigen Trockenheit eine sehr große Verbreitung finden und so die Rückkehr zum wahren Opfer der heiligen Messe begünstigen und Berufungen wecken!

Möge Jesus und Maria den Autor und die Leser dieser erbaulichen Zeilen segnen!

† Marcel Lefebvre, Ecône, den 14. Juni 1985,
am Fest des heiligsten Herzens Jesu